Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 1,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Mittwoch und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 4-gespaltene mm-Zeile für Polnisch-Oberschlesien 7 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Post-Sparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 51. Sonnabend, den 30. Juni 1934. 83. Jahrgang.

Die Intellektsbestie

Die gefährliche Verwechslung von Vitalität und Brutalität, von der Vizekanzler von Papen in seiner Marburger Rede sprach, war wohl ein Schuss ins Zentrum der Begriffsverwirrung, die vom Dritten Reich auch auf die im übrigen Europa lebenden deutschen Volksgruppen übergegriffen hat. In mehr oder weniger verhüllter Form wird überall den sogenannten Intellektuellen der Kampf angesagt, weil sie nicht wollen, wie der grosse Haufen will, weil sie glauben, dass die Vitalität des Volkes sich einer geistigen Führung unterordnen muss, weil sie wissen, dass die Lebensäusserungen einer Volksgemeinschaft an sich, noch lange keine Harmonie des Lebens bedingen. Gegen den Strom der breiten Masse zu schwimmen, ist freilich keine kleine Sache. Wer am Massenwillen immer etwas auszusetzen hat, kommt in den Verruf ein Nörgler oder wie man jetzt sagt „Miesmacher oder Kritikaster" zu sein und überdies noch in den Verdacht Opposition aus Grundsatz zu betreiben. „Der Geist dürfe nicht mit dem Schlagwort Intellektualismus abgetan werden" rief Herr von Papen seinen Marburger Zuhörern zu und es muss schon sehr schlimm gekommen sein, wenn nun auch schon der Vizekanzler des Deutschen Reiches gegen die gefährliche Verwechslung von Vitalität und Brutalität und die Verneinung des Intellekts in die Bresche springt.

Wer vom Nationalsozialismus eine geistige, nicht bloss eine politische Erneuerung Deutschlands erhofft, der musste bald nach der Machtergreifung des Regimes seinen schweren Irrtum erkennen. Er konnte vom ersten besten SA.-Mann zu hören bekommen, dass seine Hoffnungen nur einer sträflichen Unkenntnis der nationalsozialistischen Grundsätze entsprangen.

Als es zu den ersten Massnahmen an den reichsdeutschen Hochschulen kam und ihre Autonomie, Lehr- und Geistesfreiheit auf einmal als „Verirrungen des Liberalismus" verdammt wurden, wagten manche Professoren noch einen Protest unter Berufung auf die notwendige Objektivität der Wissenschaft. Darauf wurde ihnen unter Hinweis auf Hitlers „Mein Kampf" S. 120, 124, 200 f., bedeutet, dass der Führer selbst diesen „Objektivitätsfimmel" schon entsprechend gebrandmarkt habe. Seither hat, ebenfalls unter Einwirkung des genannten Programmbuches, in Deutschland das Wort „Intellektueller" einen geringschätzenden Beigeschmack bekommen und droht nachgerade zu einem Schimpfwort zu werden. So hat unlängst der Reichstagsabgeordnete Hans Hinckel im „Völk. Beob." die „Geister von gestern" aufgezählt, gegen die jeder Nationalsozialist zu kämpfen habe, und dabei die Wissenschaft wie folgt apostrophiert:

„Und dann folgen die im Gefühl schon lange Abgestorbenen, die nur noch denken und Lebendiges, Kommendes nicht mehr spüren können. Das sind dann meist die ‚Wissenschaftler', die alles berechnen, alles voraussehen, alles ‚ad absurdum führen' können. Das sind die ‚Erzieher und Lehrer von gestern', die jede lebendige Beziehung zu Volk und Blut, Jugend, Kunst und dem weltanschaulichen Umbruch verloren oder nie besessen haben. Das sind die, die unsere Freikorpskameraden, unsere SA., SS. und HJ., für ‚unreife Burschen und Lausbuben erklären (wenn's niemand hört und sie sich unter sich glauben!) und meinen, das neue Deutschland benötige sie ‚doch'. Die Intellektsbestie kann so und kann so!"

Und wie in den Wald hineingeschrien wird, so hallt es dann heraus. Das zeigt auch ein Konflikt, der in München entbrannt ist und in dessen Mittelpunkt der Professor für Kunstgeschichte der dortigen Universität, Geheimrat Dr. Wilhelm Pinder, eine seit Jahren anerkannte Kapazität in seinem Fache, steht. Er hat es in einem Vortrage gewagt, gegen Ausführungen Stellung zu nehmen, die der stellvertretende Landesleiter des nationalsozialistischen „Kampfbundes für Deutsche Kultur", Dr. Harald Rehm, zum Thema: „Die deutsche Hochschule von heute und ihre Aufgaben", von sich gegeben hat. Rehm hatte erklärt:

„Wir Nationalsozialisten sind nicht in die deutsche Hochschule verliebt. Wir haben auch gar keine Ursache dazu. Aber wir . . . wollen bei der grossen Bedeutung, die die Hochschule für unsere deutsche geistige Entwicklung gehabt hat und bei der Bedeutung, die sie als Ort geistiger Zusammenfassung aller Gebiete haben kann, alles tun, sie in den neuen Staat einzubauen. Dies ist aber nur möglich, wenn sie die Aufgaben, die sie heute erfüllen muss, selbst erkennt und selbst tatkräftig ins Werk setzt. Ist ihr das nicht möglich, so werden andere Formen, wie sie sich bereits in den nationalso-

Haussuchungen bei Vizekanzler von Papens Mitarbeitern

Der Schriftsteller J. Jung verhaftet

Der zur engeren Umgebung des Vizekanzlers von Papen gehörende Schriftsteller Edgar J. Jung ist verhaftet worden. Die Verhaftung erfolgte nach einer Haussuchung, die bei mehreren Mitarbeitern Vizekanzlers von Papen stattgefunden hat und bei der Material beschlagnahmt wurde. Jung gehört mit zu dem Kreise der Politiker, die unter dem Namen „Herrenklub" bekannt sind und der bereits seinen Einfluss für Jung geltend gemacht hat.

Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt ist nach seiner Rede vor dem deutschen Aussenhandelskammern von einer schweren Ohnmacht befallen worden und musste in ein Krankenhaus überführt werden.

Deutscher Sprachunterricht in Südtirol

Mussolinis Zusage an Dr. Dollfuß

Die Wiener Amtliche Nachrichtenstelle verbreitet folgende Meldung:

Die königlich-italienische Regierung hat kürzlich die Einführung des Privatunterrichtes der deutschen Sprache für die deutschsprachigen Bewohner Südtirols genehmigt.

Mehrere ausländische Blätter stellen nun diese vom deutsch-kulturellen Gesichtspunkte sehr dankenswerte Verfügung der italienischen Regierung als ein Ergebnis der Zusammenkunft des italienischen Regierungschefs mit dem deutschen Reichskanzler dar. Demgegenüber wird auf Grund amtlicher Mitteilungen festgestellt, dass das in Rede stehende Zugeständnis anlässlich der Zusammenkunft in Riccioni, die im August vorigen Jahres stattgefunden hat, von Bundeskanzler Dr. Dollfuss erbeten und vom italienischen Regierungschef Mussolini zugesagt worden ist.

Es ist in hohem Masse erfreulich, dass das unmittelbare persönliche Freundschaftsverhältnis zwischen den beiden Regierungschefs dieses Entgegenkommen ermöglicht hat.

Die italienische Presse reproduziert wörtlich die aus Wien kommenden Feststellungen der Amtlichen Nachrichtenstelle bezüglich der Einführung des Privatunterrichtes der deutschen Sprache für die deutschsprachigen Bewohner des Oberetsch und kommentiert diese österreichischen Mitteilungen in zustimmendem Sinne, wobei „Giornale d'Italia" schreibt:

„Diese Feststellungen des österreichischen Aussenamtes entsprechen vollkommen den Tatsachen. In den Unterredungen der Regierungschefs Italiens und Deutschlands in Stra und Venedig wurde diese Frage überhaupt nicht, auch nicht in indirekter Weise berührt."

Weitere Verhaftungen evangel. Geistlicher

Dieser Tage wurde Pfarrer Schumde in Neustrebbin verhaftet und nach Potsdam gebracht. Dort wurde er wieder freigelassen, nachdem er einen Revers unterzeichnet hatte, indem er sich verpflichtet, seinen Pfarrsprengel im Umkreis von 15 Kilometer zu meiden. Das gleiche Schicksal traf den Pfarrer in Eichberg, der von einer Trauung weg verhaftet wurde. Die Gemeindeglieder und Hochzeitsgäste versuchten den Pfarrer zu schützen, die Polizei ging jedoch gewaltsam vor.

zialistischen Führerschulen vorbereiten, an ihre Stelle treten. Kein Nationalsozialist wird sie dann halten wollen und können."

Das waren immerhin deutliche Drohungen. Geheimrat Dr. Pinder hatte den Mut, solche Angriffe, die sich von Tag zu Tag mehren, zurückzuweisen und in diesem Zusammenhange davon zu sprechen, dass die Betreffenden selbst „noch die Schulbank gedrückt hätten, während er bereits im Kampfe um deutsches Wesen gestanden habe." Ein solches Wort ist allerdings mehr, als sich ein Hochschullehrer im Dritten Reich erlauben darf. Deshalb antwortet Dr. Rehm, der sich selbst als Schüler Geheimrat Dr. Pinders bekennt (!), diesem mit einem saftigen offenen Brief, den der „Völk. Beob." in grosser Aufmachung veröffentlichte.

In diesem Schreiben erklärt Rehm, er müsse nunmehr gegen seinen ehemaligen Lehrer in die Schranken treten, nachdem er lange vergeblich gewartet habe, den Geheimrat „als Mitkämpfer betrachten zu können". Da Geheimrat Pinder also nicht unter die „Mitkämpfer" gegangen ist (gegen die Hochschulen und für die nationalsozialistischen Führerschulen!), muss er sich jetzt von einem seiner Schüler in aller Oeffentlichkeit abkanzeln lassen. Er sei ein Exponent derjenigen Hochschulkreise, „denen es noch nicht gelungen ist, neben ihrem Amt auch ihr Herz in den Dienst des neuen Staates und der neuen Gesinnung zu stellen", heisst es in dieser Strafpredigt, die schliesslich in folgendem Satze gipfelt: „Ihre Ausführungen waren nichts anderes als eine uferlose Polemik ohne Zweck und Ziel und vor allem ohne jeden, aber auch nur jeden Hinweis, wie man's besser, ja überhaupt nur, wie man's einigermassen machen sollte."

Das ist wahrlich ein seltsames Zeugnis akademischer Bildung und Verehrung für seinen Hochschullehrer, aber die sogenannte junge Generation spielt ja jetzt die grosse Flöte und aus einer Not wird eine Tugend gemacht: Haben wir keinen Geist, dann sind eben die anderen die Intelligenzbestien, die den „Geist der neuen Zeit" nicht verstehen. Die Intelligenzbestien freilich werden ihn auch nie verstehen diesen „Geist", der nur behauptet, dass er Geist ist und alle Interpretatienen als höchst überflüssig ablehnt.

Auch wir leben auf der Welt und München unterscheidet sich wohl nur in der Tonart von Kattowitz. Heisst es dort „Intelligenzbestie" so wettert unser Organ der sogenannen jungen Generation von Skribifaxen, Schreibakrobaten und Patentchristen und das alles im „Geist der neuen Zeit" von dem wir bisher nur das Konkrete in den Händen haben, dass er die deutsche Sprache um eine Menge Schimpfworte bereichert hat.

Nun erst recht!

Die studentische „Reaktion" wehrt sich

In Bonn haben sich Vorgänge abgespielt, die bezeichnende Schlaglichter auf die Stimmung im Dritten Reiche werfen. In der akademischen Jugend besteht schon seit langer Zeit ein latenter Widerstand gegen die nationalsozialistische Scharfmacherei.

Den Anfang machte das Couleurverbot der katholischen Verbindungen. Der Studentenseelsorger Dr. Torsetti hatte bei der Studentenschaft telephonisch angefragt, ob die CV.-Verbindungen an der Fronleichnamsprozession geschlossen teilnehmen dürften, und bat vom stellvertretenden Studentenführer dazu die Erlaubnis erhalten. Trotzdem folgte einige Tage nach Fronleichnam vom Studentenführer selbst ein Verbot, das hier wörtlich wiedergegeben wird:

„Folgende Korporationen haben sich am 31. Mai 1934 gegen die Verfügung der Reichsführung der deutschen Studentenschaft vom 20. Januar 1934, btr. Chargierens vergangen: (Es wurden dann 17 Verbindungen namentlich aufgeführt.) — Als Disziplinarstrafe verfüge ich, dass von heute ab bis zum 17. Juni 1934 jegliches Zeigen und Tragen der Farben, einschl. der auf dem Hause gezeigten Fahnen verboten ist. Am Sonntag, den 17. Juni, dürfen die Farben wieder angelegt werden." — Der Führer der Studentenschaft. gez.: Bockhorn.

Bevor noch der dagegen bei der „Reichsführung" in Berlin eingereichte Protest erledigt war, erweiterte sich der Bonner Konflikt. Am 11. Juni fand eine grosse Kundgebung der Hitlerjugend statt, an der die Studenten geschlossen teilnehmen mussten. Nach einer Reihe von Hetzreden forderte ein HJ.-Führer die farbentragenden Studenten auf, ihre Farben abzulegen; denn diese Sitten seien Zeichen einer volksfeindlichen Gesinnung. Der Erfolg war, dass sämtliche Studenten die Kundgebung sturmartig verliessen. Nachher kam es dann noch zu teilweise blutigen Zusammenstössen zwischen Farbstudenten und Hitlerjugend, sodass die Polizei und das Ueberfallskommando mehrere Male einschreiten mussten. — Kurz darauf erfolgte als Strafe für das „provozierende Benehmen" der Farbstudenten ein Farbverbot für alle Bonner Studenten. — Jetzt war der Erfolg dieses Verbotes ein Bild, das die Bonner Universität noch nie gezeigt hat. Aus Protest trug jeder, ob Alter Herr oder Aktiver seine vollen Farben Bonn hat bestimmt noch nie soviele Farbstudenten gesehen wie jetzt. Gleich, ob schlagend oder nichtschlagend, ob Corps, Burschenschaftler oder CVer, alles grüsste sich auf der Strasse mit freudigem Lächeln und mit den Worten: Nun erst recht! Allerdings kam es zu teils leichteren, teils auch schwereren Zusammenstössen mit nationalsozialistischen Radikalen. Aber das macht heute alles Freude.

Diese Freude wurde auch dadurch nicht gemindert, dass die der Farbstudentenschaft angehörigen Amtsträger von dem Führer Bockhorn enthoben wurden. Die Rebellion war jetzt vollends fertig. Das sah man in Berlin mit Schrecken und so ist denn jetzt vom Jugendreichsführer das Farbenverbot aufgehoben und Herr Bockhorn, der die Studentenschaft nicht ins Bockshorn zu jagen vermochte, zum Amtsverzicht veranlasst worden.

Das Ende der SA.

In den amtlichen Verlautbarungen wird über das Schicksal der SA nichts eindeutiges gesagt. Die vor einigen Wochen erfolgte Beurlaubung des Stabschefs der SA., Reichsminister Röhm, liess darauf schliessen, dass die Richtung die die Auflösung der SA. sich zur Aufgabe gemacht hat — und dazu gehört die Reichswehrgeneralität — die Oberhand bekommen hat und diese Truppe der Revolution aus dem öffentlichen Leben verschwinden wird. Es wurde dann die Beurlaubung der gesamten SA. für den Monat Juli bekanntgegeben, die wohl bestimmt ist, die letztliche Auflösung einzuleiten und dafür spricht neuerdings auch eine Anordnung, die der Berliner Gruppenführer Ernst erlassen hat und die lautet:

Der Stabschef hat für den Monat Juli die gesamte SA. zur Erholung beurlaubt. Den Schulferienmonat soll der SA.-Mann bei seiner Familie, seiner Frau und seinen Kindern zubringen. Somit sind etwaige Klagen über Beanspruchung und „zuviel Dienst" usw. behoben. Um diese beabsichtigte Situation um jeden Preis auch für solche, die sich ihren Angehörigen entziehen wollen, durchzusetzen, habe ich meinen Formationsführern das Ansetzen jeglichen Dienstes untersagt.

So auch die Abhaltung von Festen und geselligen Veranstaltungen, die durch Propagierung und Kartenvertrieb die Zeit der SA.-Männer beanspruchen. Um ferner den SA.-Mann zum wirklichen Privatmann in diesem Urlaubsmonat werden zu lassen, ist der Befreiung vom

Chadshi Murat

Roman aus den Kämpfen im Kaukasus von Leo N. Tolstoi.

(60. Fortsetzung)

Kurban sass am Rande des Grabens, sang „La illach il allah!" und feuerte langsam und sicher Eldar aber zitterte am ganzen Leibe vor Ungeduld! Er hätte sich am liebsten mit dem Dolch auf die Feinde gestürzt Eldar schoss so oft, wie es ihm einfiel, blickte oft auf Chadshi Murat, und sah hinter dem Verhau hervor. Der zottige Chanefi mit aufgekrämpten Aermeln verrichtete auch hier Dienerarbeit; er lud die Flinten, die Chadshi Murat und Kurban ihm hinreichten, schob mit dem eisernen Ladestock Kugeln in eingefetteten Lappen in die Läufe und schüttete aus dem Pulverhorn trockenes Pulver auf die Pfannen. Chan-Mahom sass nicht, wie die anderen, im Graben, sondern lief zu den Pferden, um sie an einen sicheren Platz zu treiben. Dabei kreischte er unaufhörlich, und schoss aus freier Hand, ohne aufzulegen. Chan-Mahom wurde zuerst verwundet. Die Kugel traf ihn in den Hals; er lehnte sich schimpfend zurück und spie Blut. Dann wurde Chadshi Murat getroffen. Die Kugel durchschlug seine Schulter. Chadshi Murat riss ein Stück Watte aus seinem Beschmet, stopfte die Wunde zu, und feuerte weiter.

„Ziehen wir doch die Säbel!" rief Eldar, und tauchte hinter dem Verhau auf, um sich auf die Feinde zu stürzen; aber im selben Augenblick traf ihn eine Kugel, er schwankte und fiel Chadshi Murat auf die Füsse. Chadshi Murat sah ihn an. Die schönen, grossen Widderaugen blickten ihn unverwandt ernst ins Gesicht. Der Mund mit der vorspringenden Oberlippe, wie bei einem Kinde, blieb geschlossen. Chadshi Murat zog seinen Fuss unter dem Toten hervor und feuerte wieder. Chanefi beugte sich über den gefallenen Eldar und zog die nicht abgefeuerten Patronen aus Eldars Tscherkeska. Kurban sang unterdessen, lud langsam und schoss.

Von Busch zu Busch drangen die Feinde mit Geschrei immer weiter vor. Noch eine Kugel traf Chadshi Murat in die linke Seite. Er legte sich im Graben hin, riss wieder Watte aus dem Beschmet und verstopfte die Wunde. Diese Wunde war aber tödlich; er fühlte, dass er sterben würde. Erinnerungen und Bilder wechselten mit ungewöhnlicher Schnelligkeit in seinen Gedanken. Bald sah er den starken Abununzal-Chan, der, mit einer Hand die blutende Wange haltend, mit der anderen den Dolch gegen die Feinde zückte; dann den schwachen, blutlosen Greis Woronzow mit dem schlauen, weissen Gesicht; seinen Sohn Jussuf, sein Weib Sofiat; Schamyl, mit den zusammengekniffenen Augen.

All diese Bilder und Erinnerungen jagten sich in seinen Gedanken, ohne ein Gefühl von Jammer, Wut, oder irgendeinen Wunsch hervorzurufen. All diese Dinge kamen ihm so nichtig vor im Vergleich mit dem, was jetzt in ihm begann, schon begonnen hatte. Sein starker Körper fuhr fort, das zu tun, was er früher getan hatte. Er nahm seine letzten Kräfte zusammen, richtete sich hinter dem Verhau auf, schoss und traf mit der Pistole einen Menschen, der auf ihn zustürmte. Der Mensch fiel. Dann kroch Chadshi Murat vollends aus dem Graben und ging, stark hinkend, mit dem Dolch gerade auf die Feinde los. Mehrere Schüsse knallten; er schwankte und fiel. Ein paar Milizen stürzten sich mit Triumphgeschrei auf den Körper des Gefallenen. Aber das, was sie für tot hielten, bewegte sich plötzlich. Zunächst erhob sich der rasierte Kopf ohne Fellmütze, dann richtete sich der Oberkörper auf, hielt sich an einem Baum, und erhob sich langsam. Das war so schrecklich, dass die Anstürmenden stehenblieben. Aber da zitterte er plötzlich, liess den Baum los, fiel in seiner ganzen Länge, wie eine von der Sense abgeschnittene Distel umsinkend, vornüber auf das Gesicht und rührte sich nicht mehr.

— — — — — — — —

Karganow, Chadshi-Aga, Achmed-Chan und alle Milizen versammelten sich, wie Jäger um das erlegte Wild, um die Leichen Chadshi Murats und seiner Muriden, standen im Pulverdampf in den Büschen, unterhielten sich fröhlich, und freuten sich über ihren Sieg.

Die Nachtigallen, die während des Kampfes geschwiegen hatten, begannen jetzt wieder zu schlagen; erst sang eine in der Nähe, dann antworteten andere in der Ferne.

— — — — — — — —

Diesen Tod rief mir die zertretene Distel auf dem Brachfelde in die Erinnerung zurück.

Ende.

jeglichen Dienst ein Uniformverbot gefolgt. Da der SA.-Mann schon im Alltag und Erwerbsleben keinen Dienstanzug tragen darf, entfällt auch jede Entschuldigung für das Tragen in der Urlaubszeit. Der SA.-Dienstanzug ist ein Ehrenkleid und kein x-beliebiges Kleidungsstück Uniformträger im Juli haben besondere Ausweise („Urlaubsmonat") zu führen. Bitte während des Monats Juli auch von überflüssigen Streitschriften im sogenannten „Papierkrieg" abzusehen. Eingehende Schriftstücke erhalten den Stempel „Urlaubsmonat" und werden ab 1. August 1934 aufarbeitend erledigt.

Dass diese Anordnungen von den SA.-Männern mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen werden, kann man sich denken. Die nationalsozialistische Partei verliert mit der SA. ihre Machtstütze und die alleinige Hoheit der Staatsexekutive der Polizei und der Reichswehr wird wieder hergestellt.

In diesem Zusammenhang kommt der Nachricht von einem Attentat der SS und Leiter der Geheimen Staatspolizei Himmler eine besondere Note zu. Himmler befand sich auf der Rückfahrt von der Schorfheide, wo er an der Beisetzung der bisher in Schweden beerdigten Gattin des Ministerpräsidenten Goering teilgenommen hatte, als sein Auto von sieben Geschossen durchbohrt wurde. Himmler trug nur leichte Verletzungen am Arm davon.

Aus Pleß und Umgegend

Bestandenes Abiturientenexamen. Von 6 Schülern des hiesigen Deutschen Privatgymnasium, die sich dem Abiturientenexamen unterzogen, haben 4 Schüler mit Erfolg bestanden. Es sind dies: Christa Anders, Tochter des Amtmanns Anders in Pless, Grete Irmer, Tochter des Kalkulaturs Irmer in Pless, Johann Czernitzki, Sohn des Leibkutschers Czernitzki in Pless und Karl Prager, Sohn des Kaufmanns Prager in Pless.

Im wohlverdienten Ruhestand. Am 1. Juli d. Js. tritt der städtische Polizeioberwachtmeister Mischuda in den Ruhestand. Mehr als 30 Jahre hat Oberwachtmeister Mischuda in treuer Pflichterfüllung im Dienste der Stadt gestanden und darf nun den wohlverdienten Ruhestand geniessen.

Ein Kiosk ausgeplündert. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag wurde in den neuerbauten Kiosk an der Bahnhofstrasse eingebrochen und sämtliche vorhandenen Warenvorräte ausgeraubt.

Vor neuen Gebühren im Postsparkassenverkehr. Wie verlautet, beabsichtigt die Postsparkasse neue Gebühren einzuführen. Gegenwärtig werden bei jeder Ueberweisung von Geld dem Kontoinhaber sogenannte Manipulationsgebühren vom Guthaben abgeschrieben. Die P. K. O. ist nun der Auffassung, dass es nicht angehe, etwa 50 000 Kontoinhaber mit den Kosten der Einzahlungen zu belasten, welche von Millionen von Absendern geleistet werden. Es sollen daher vom Geldaufgeber Ueberweisungsgebühren erhoben werden, und zwar bei zu 50 Zloty 10 Groschen, über 50—100 zl 20 Groschen, bis 250 zl 30 Groschen und bis 500 zl 40 Groschen.

Der Himmel im Juli. Seit dem höchsten Sonnenstand hat sich die lichte Tagesspanne bis Anfang Juli um kaum fünf Minuten verringert, und der Umstand, dass die grösste Hitze allgemein erst im Juli einzutreten pflegt, lässt uns diesen Monat als ausgesprochenen Sommermonat erscheinen. Am 23. Juli tritt unser Tagesgestirn in das Zeichen des Löwen, wobei es zugleich mit dem Hundsstern aufgeht; daher spricht man von den „Hundstagen". Diese sind also wohlbegründet. (Aber auch die „Hundskälte" des Winters hat ihre gute Bedeutung, denn sie weist, wie das „Hundewetter", auf eine Witterung hin, bei der man keinen Hund hinausjagt). Zu Anfang des Monats geht die Sonne 3,41 auf, zu Ende des Monats erst 4,17. Und geht unser Tagesgestirn am 1. Juli erst 8,27 unter, so geschieht dies am 31. Juli schon 7,55. Hieraus ist zu ersehen, dass die lichte Tagesspanne im Erntemonat doch schon um reichlich eine Stunde zurückgeht. — Der Mond wechselt im Juli viermal, und zwar tritt am 3. Juli das letzte Viertel in Erscheinung. Am 11. Juli tritt Neumond ein. Am 19. ist erstes Mondviertel und am 26. Juli zeigt der Mond die volle Scheibe; er scheint dann die ganze Nacht hindurch und bei günstiger Witterung wird diese letzte Zeit des Monats zu Nachtpartien sehr geeignet sein.

Bauernregeln für Monat Juli. Ist der Juli kalt und nass, bleibt leer Scheuer und Fass. — Am Margaretentage ist Regen eine Plage. — Wechselt Regen und Sonnenschein, wird im Nächstjahr die Ernte reichlich sein. — Regnet's am Marientag, so regnet's vierzehn Tage nach. — Regnet's am Magdalenentag (22.), so folgt stets mehr Regen nach. — Juli trocken und heiss, Januar kalt und weiss. — Im Juli will der Bauer schwitzen, anstatt hinter dem Ofen sitzen. — Wie's Wetter am Siebenbrüdertag (10.), es sieben Wochen bleiben mag. — An Jakobi Regen, stört den Erntesegen. — Merkt, dass heran Gewitter zieh', schnappt auf der Weid' nach Luft das Vieh; auch wenn's die Nase aufwärts streckt und in die Höh' die Schwänze reckt. — Dampft die Wies' nach Gewitterregen, kehrt's Gewitter wieder auf anderen Wegen. — Sommers Höhenrauch im Menge, ist Vorbote von Winterstrenge. — Sind am Abend über Wies' und Fluss Nebel zu schauen, wird die Luft anhaltend schön' Wetter brauen. — Wer nicht geht mit dem Rechen, wenn Bienen und Bremsen stechen, geht Winters mit dem Strohseil und fraget: wer hat Stroh feil? — Werfen um St. Anna (26.) die Ameisen auf, so folgt ein arger Winter drauf. — Wenn viel Raupen sein, gibt's viel Korn und Wein. — Hundstage heiss und klar, zeigen an ein gutes Jahr.

Aus aller Welt

Verurteilte Kannibalen. In Natal wünschte ein eingeborener Häuptling „Medizin" aus menschlichen Kröperteilen zu erhalten, um seine Macht zu vergrössern. Ein Eingeborener erklärte sich bereit, seinen kranken Sohn töten zu lassen und verkaufte ihn an den Häuptling für sechs Pfund Sterling und zehn Ochsen. Die Ermordung erfolgte nach einer grossen Festlichkeit, die in allen Einzelheiten vorbereitet worden war. Die Leiche wurde zerstückelt, und zwei Medizinmänner des Häuptlings nahmen verschiedene Körperteile in Besitz, um die „Medizin" für ihren Häuptling herzustellen. Der Vater des Dahingemordeten und weitere sechs Eingeborene sind nunmehr vom Gericht wegen dieses Mordes zum Tode verurteilt worden.

Gottesdienstordnung!

Katholische Gemeinde.

Sonntag, den 1. Juli, um 6,30 Uhr: stille hl. Messe; 7,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnischer Predigt; 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen für verstorb. Josef und Marie Niedzielski; 10,30 Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde.

Sonntag, den 1. Juli, 8 Uhr: deutscher Gottesdienst; 9,30 Uhr: polnische Abendmahlsfeier; 11,30 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt Walter Block Pszczyna. Druck und Verlag: „Anzeiger für den Kreis Pleß, Sp. z ogr. odp.", Pszczyna, ul. Piastowska 1

Eine standesherrliche Hochzeit wird gefeiert

Von **Wilhelm Schmidt,**

Schüler der Obersekunda (OII)
Mitglied des Zirkels für Geschichte und Heimatkunde.

2. Fortsetzung.

Nach aufgehobener Tafel kam der Bergaufzug, zog vor dem Schlosse auf, brachte ein dreimaliges Glück auf, und die Offiziere übergaben ein Carmen, um 11 Uhr endigten sich so die Feierlichkeiten des ersten Tages. Noch ist nachzusehen, dass gleich nach der Ankunft der Gärtner Kuzel einen Korb mit prächtigen Blumen überreichte, in welchem die Schlüssel des kleinen Gartens und ein Brief der Herzogin von Coethen sich befand, durch welchen die Herzogin der neuen Fürstin den kleinen Garten übergab.

Den 21. Juni fuhr ich des Morgens mit meiner Frau aus, um noch mit mehr Musse die verschiedenen Ehrenpforten zu betrachten. Um 2 Uhr war ein grosses Diner zu Ehren der anwesenden Fremden. Der General Stoessel war dabei auch zugegen. Abends um 6 Uhr fuhr ich in einer sechsspännigen Equipage dem Kronprinzen bis zum Korzeniec entgegen. Der Kronprinz war heute in Tarnowitz über Nacht gewesen, war von da über die Königshütte und Chorzow gefahren, und kam über Myslowitz, Anhalt, Lendzin, Urbanowitz nach Pless. In Anhalt hatte er bei dem Kinde des Predigers Wunscher, das eben getauft werden sollte, zu Gevattern gestanden. Eben als ich beim Korzeniec anlangte, war auch der Kronprinz eingetroffen, er sprang aus dem Wagen, lief mir entgegen und umarmte mich. In seinem Gefolge war der Obrist v. Schak, der Major v. Roeder, der Obrist Graf von Groeben, der Oberpräsident Mekel, die Regierungsräte Cobarth und Graf Fernemont, der Herr Staatssekretär, die Feldjägerei, Kammerdiener und mehrere Laquais. Der Kronprinz setzte sich mit mir in meine Equipage, und ich führte ihn nach Pless, gleich bei Studzienitz fiel ihm die Schönheit des Gebirges auf und er fand, dass die Form der Berge schöner als die des Riesengebirges sei.

Beim polnischen Thore war eine Ehrenpforte erbaut, der Bürgermeister hielt eine Anrede, die Bürgerschaft formierte eine Reihe, Mädchens mit Blumengirlanden waren durch die polnische Strasse (heute Gottsmanstrasse oder ul. Piastowska' lang aufgestellt, das Gedränge war sehr gross. Auf der Schlossbrücke war General Stoessel mit sämtlichen Offizieren. Im Schlossportal empfing Louis den Kronprinzen. Auf der halben Treppe kam meine Frau und meine Schwester mit ihren Kindern entgegen. Der Kronprinz war sehr höflich und gnädig gegen jederman. Mit den kleinen Raneken unterhielt er sich eine ganze Weile, es wurde alsdann Tee getrunken. Beim Souper war nur die fürstliche Familie und die entgegengekommene Suite des Prinzens zugegen. Es mochte 10 Uhr sein, als die Illumination brannte, 3 Kanonenschüsse gaben das Signal. Der Kronprinz führte meine Frau und durchging alle Teile der Illumination, das Wetter begünstigte das Fest so sehr, dass auch kein Lüftchen wehte, und im wahren Worte verstanden, keine einzige Lampe ausgelöscht wurde. Die Hauptdekoration war in der Mittelallee, am Ende derselben war ein geschmackvoller Tempel zwischen der letzten Brücke und der Wachsbleiche. Es brannte auch ein Altarfeuer, 4 Opferpriesterinnen unterhielten dasselbige, sie stimmten alsdann einen Gesang zu Ehren des Kronprinzen an.

Das Chor war versteckt hinter dem Tempel, die grosse Menge von Menschen, die sich grossentheils zwischen den grossen Eichen auf dem Berge versammelt hatten, machte diese Szene sehr interessant. Nach geendigten Gesang ging der Kronprinz an die Sängerinnen heran, nahm den Hut ab, unterhielt sich mit Ihnen und dankte ihnen sehr verbindlich. Die Sängerinnen waren Emma Pfaff, Stephany, Hausleutner und Schoerner. Ludwigswunsch war schon illuminiert, hoch in den Lüften zwischen zwei Bäumen brannte F. W. (Friedrich Wilhelm). Der Kronprinz besichtigte die Illumination des Vorwerks und des Gartens. Am Ende einer jeden der beiden langen Alleen war ein hoher Obelisk, welcher einen optischen Betrug hervorbrachte und wodurch die Alleen noch bedeutend länger aussahen. An dem Obelisk bei dem A beglückt durch unseren Fürsten, an dem Obelisk beim Garten stand H, der holden Fürstin Freude. Das Palais in der Vorstadt war sehr glänzend, der Schlossplatz mit Lampen erleuchtet, der ganze Marktplatz bildete zusammengenommen eine grosse Dekoration, in der Mitte der Gegend des Hauses der Frau v. Dehais war ein Tempel mit der Ueberschrift: „Huldigung" Auch hier wurde dem Kronprinzen ein Lied gesungen. Der Kronprinz schien sehr gut reden zu sein und war sehr vergnügt, obwohl er schon so weit gereist war, so hielt er doch bis ein Uhr aus.

(Fortsetzung folgt!)